

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG \* No 94 \* BERLIN, DEN 25. NOVEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

## Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder.

Architekt: Regierungsbaurat Martin Kießling, Köln.

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. d. Oder.

(Fortsetzung aus No. 93. Hierzu die Abb. S. 745 bis 747.)



ie in Nr. 93 von uns vorausgeschickten Abbildungen zeigen Bilder aus der Siedlung Paulinenhof. Die Einführung in die neue kleine Stadt erfolgt vom Kießlingplatz aus durch eine leicht konkave zweigeschossige Reihenhäusergruppe (Bildbeilage in Nr. 93). Die beiden Eingangsbaugruppen sind durch Über-

bauung der Fußwege stärker zusammengezogen. Die beiden gut durchgeführten Plastiken über dem Eingangstor betonen die Bedeutung, die Kießling diesem Eingang zur Siedlung beimißt (Abb. 9 in Nr. 93).

Die Straße in der Hauptachse (Ostmarkstraße), zeigt nicht ganz die Ruhe, die sonst die Kießlingbauten auszeichnet. Ich glaube, daß es hier möglich gewesen wäre, durch stärkere Zusammenfassung in Baugruppen die Wirkung zu steigern. Die Unterbrechung der Hauptachse ist städtebaulich richtig. Ob der Schluß durch das Torhaus (Bildbeilage in Nr. 93) an dieser Stelle die einzige Möglichkeit war, oder ob die Achse

nicht noch eine Verlängerung bis zur Dirschauerstraße mit einem kräftigeren Abschluß dort vertragen hätte, will ich nicht entscheiden. Der strenge Kritiker wird überhaupt in einzelnen Fällen nicht ganz mit der Auffassung Kießlings übereinstimmen. Wie wäre das auch möglich. Aber der starken Wirkung der Gesamtanlage wird sich auch derjenige, der der Kießling'schen Baurichtung nicht folgen will, kaum entziehen können. Wie geschlossen und ruhig wirkt die Häuserreihe des Posener Rings, von dem Abb. 1 in Nr. 93 eine Wand zeigt. Wie richtig sind alle Verhältnisse dieses Platzes getroffen. Ein Beispiel guter Überleitung gibt Abb. 4 in Nr. 93. Hier stand ein viergeschossiges Miethaus aus schlechtesten Bauzeit, das mit dem neuen Charakter der Siedlung nicht in Einklang zu bringen war. Durch turmartiges Höherführen des Anschlußhauses hat Kießling hier eine besonders glückliche Lösung gefunden, die ihm außerdem noch Gelegenheit gab, eine richtiggehende Sonnenuhr anzubringen.

In der Siedlung Paulinenhof sind zweigeschossige und eingeschossige Bauweisen gemischt. Kießling hat das Verhältnis der Straßenbreite zur Haushöhe im



Abb. 12. Blick auf Humboldtstraße Ecke Sophienstraße.  
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

allgemeinen richtig getroffen. Erwünscht wäre es vielleicht gewesen, wenn er durch die Straßenanordnung die Möglichkeit gegeben hätte, noch etwas mehr Straßenbäume in die Siedlung hineinzubringen. Abb. 7 u. 8 in Nr. 93 geben Straßenbilder aus dem Thorner Grund, Abb. 5 und 10 der Nr. 93 aus der Dirschauerstraße, Abb. 6 und 11 der Nr. 93 reizvolle

Einzelheiten, die Kießling durch die ganze Siedlung zerstreut hat. Diese sparsam verteilten Zierden bilden eine wohlthuende Unterbrechung und Hebung der sonst sehr einfach gegliederten ausgedehnten Baumassen. Sie bedeuten keine wesentliche Verteuerung, aber eine Wertsteigerung des Ganzen und jedes einzelnen Hauses.



Abb. 13. Reihenhäuser in der verlängerten Humboldtstraße.



Abb. 14. Vierfamilien-Wohnhaus in der verlängerten Humboldtstraße.  
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes).

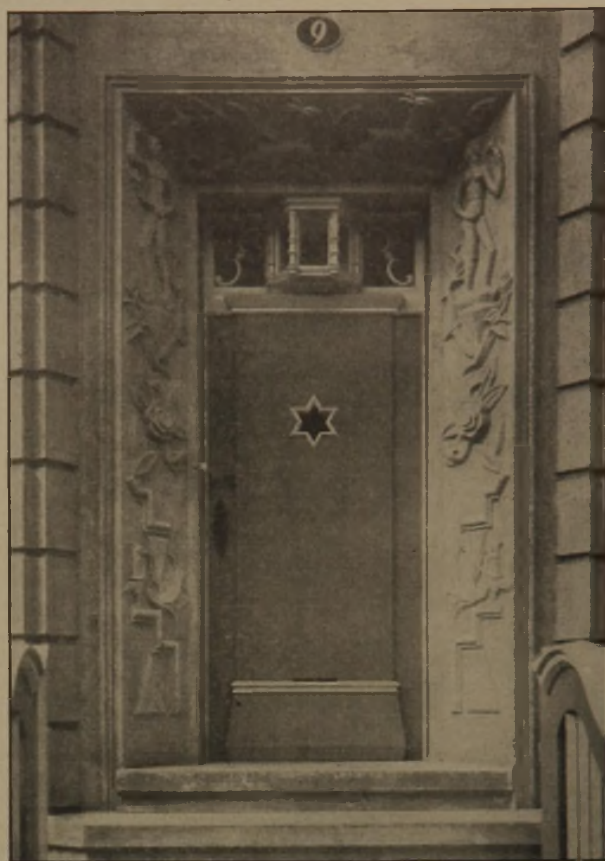


Abb. 15 u. 16. Reihenhäuser Humboldtstraße. Tür mit Umrahmung. Bildhauer Felix Kupsch.  
(Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)

Die Siedlung besteht hauptsächlich aus Einfamilienhäusern. Die Größe der Hausgärten ist durchschnittlich auf 250<sup>qm</sup> bemessen. Sie liegen auch bei den wenigen Mehrfamilienhäusern so, daß sie möglichst von den Fenstern der Wohnungen aus eingesehen werden können. Auch tragen diese Gärten zum freundlichen Eindruck der gesamten Siedlung erheblich bei.

## 2. Die Siedlung an der Humboldtstraße.

Punkt c im Plan Abb. 3 in Nr. 93 (Abb. 12—16).

An Baustellen kamen in dieser Straße in Betracht eine breite Baulücke im südlichen Teil, zwei Eckgrundstücke unmittelbar an der Kreuzung der Humboldtstraße mit der Sophienstraße und anschließend die westliche Seite einer jetzt neu angelegten Verlängerung der Humboldtstraße, die jetzt weiter nördlich in die Elisabethstraße einmündet und dadurch mit dem am Grünen Weg gelegenen Baublock in Verbindung steht.

Die Baulücke wird durch Einfamilien-Reihenhäuser für höhere Beamte mit größeren Wohnungen ausgefüllt. Auch die Eckbauten in der Sophienstraße enthalten größere Wohnungen. Ihre Schau-seiten sind ähnlich ausgebildet, so daß diese Bauten den Eindruck einer ganz symmetrischen Gruppe

machen. Vom Baublock in der verlängerten Humboldtstraße ist der Hauptteil mit Absicht gegen die Baulucht reichlich zurückgesetzt worden, weil der Baulucht gegenüber wenig erfreuliche Hinterhöfe liegen, von denen leider angenommen werden muß, daß sie noch auf Jahrzehnte hinaus nicht vollständig zugebaut werden können.

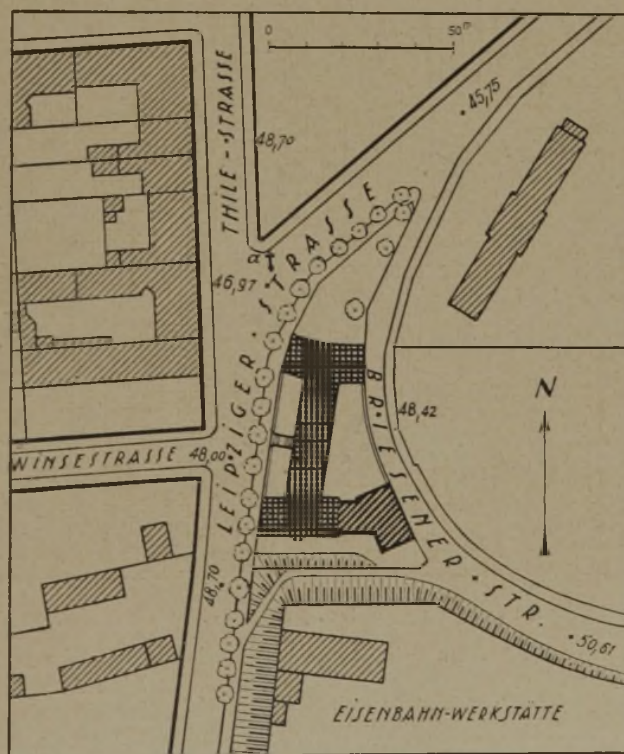


Abb. 17. Lageplan der Hausgruppe Leipziger-Strasse,  
(Kreuzschraffur = 3geschossig, starke Schraffur = 2geschossig, schwache Schraffur = alte Bebauung.)

Das starke Gefälle der Straßen wurde nicht durch ein entsprechendes Mitgehen der Gebäudehöhen ausgeglichen, sondern zu einem Übergang von der zwei- zur dreigeschossigen Bauweise benutzt. Die Abb. 12—16 zeigen Bilder von diesen Wohnhausgruppen. Bei den Häusern Abb. 13, S. 742 hat Kießling, nicht zum Vorteil dieser Bauten zu Gunsten der durch die gegenüberliegende freie Grünfläche geforderten Ausbauten, die seinen Bauten sonst eigene Ruhe verlassen. In den Einzelheiten enthält diese Gruppe manche Feinheit. Die in Abb. 14, S. 742 dargestellte Wohnhausgruppe in der verlängerten Humboldtstraße kehrt wieder zu einer erfreulichen Ruhe zurück. Mir würde diese Gruppe noch besser gefallen, wenn die kleinen, innerlich nicht begründeten Aufbauten über dem dreigeschossigen Mittelteil fortgelassen wären.

Die Abb. 12, S. 741, gibt den Eckbau an der Ecke Humboldtstraße—Sophienstraße wieder. Auf die vorzüglichen Plastiken dieser Siedlung sei besonders hingewiesen. Die liebevolle Einzelbehandlung zeigt sich wieder in den beiden Türeingängen in Abb. 15 u. 16, S. 743.

verschiedenen Straßen aus richtig dargestellt und die vorhandenen Höhenunterschiede benutzt, um die Wirkung der Baugruppe noch zu steigern. Abb. 18 und 19, S. 744, stellen diese Hausgruppe dar, die Balkonwand Abb. 19 ist mit besonders lebhaften Farben in Sgraffito ausgeführt.



Abb. 18. Häusergruppe Leipziger-Straße, Westseite.  
(Phot. Hugo Schmölz, Köln.)



Abb. 19. Häusergruppe Leipziger-Straße, Nordseite.

### 3. Die Hausgruppen in der Leipziger Straße.

Punkt e in Plan Abb. 3, Nr. 93. (Abb. 17—19).

Wie aus dem Lageplan Abb. 17, S. 743, ersichtlich ist, steht der Bau an einer städtebaulich besonders hervortretenden Stelle. Die im Hintergrund sichtbare Eisenbahnwerkstätte ließ eine Bebauung dieses Platzes wünschenswert erscheinen.

Kießling hat die Baugruppe als Blickpunkte von

### 4. Wohnhaus Ferdinandstraße 25 u. 26. Punkt f in Plan Abb. 3 in Nr. 93. (Abb. 20 u. 21.)

Die Ferdinandstraße steigt sehr stark an. Die umgebenden viergeschossigen Bauten aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind Architekturerscheinungen sehr wenig erfreulicher Art. Die Lösung dieser Aufgabe war schwierig. Kießling hat durch Wahl sehr einfach gegliederter Fronten sich zu helfen gesucht. —  
(Fortsetzung folgt.)

## Probleme der Architekturgeschichte.

Von Dr. Franz Arens, München. (Schluß aus Nr. 91.)



ir schreiten nun vor zu einer Auseinandersetzung mit den eigentlichen Ergebnissen des Höver'schen Buches. Die Untersuchung beschränkt sich zwar leider — ein sehr wesentlicher Mangel — fast ausschließlich auf das Gebiet der sakralen Baukunst\*), ist aber sonst, wie wir schon hervorhoben,

asiatisch-Nordafrikanische von den Ägyptern und Assyren bis zu der türkischen Moschee hin umfaßt, und der indischen.

Für den „Orient“ (dem Höver, wie er überhaupt vielfach Spengler'schen Anregungen folgt, auch die altchristliche Basilika zurechnet) statuiert der Autor als das



Abb. 20. Wohnhaus in der Ferdinandstraße. Gartenseite.  
(Phot. Hugo Schmölz, Köln.)

höchst universal angelegt. Immerhin befaßt sich der Autor, da es ihm von vornherein nur auf Analyse künstlerisch wertvoller Bauschöpfungen ankommt, nur mit den architektonischen Leistungen kulturell hochentwickelter Völker. Damit scheiden also zunächst einmal die sogenannten Naturvölker aus dem Kreis der Betrachtung aus. Schwieriger zu begründen ist das nahezu völlige Absehen Höver's von den Ostasiaten (derer nur in dem Kapitel über Indien von fern gedacht wird), auch von der Maja-Kultur. Das Außereuropäische wird von ihm jedenfalls nur in zwei Erscheinungsformen betrachtet: der allgemein „orientalischen“, die alles Vorder-



Abb. 21. Fassaden-Detail zu Abb. 20, Straßenseite.  
Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.

\*) Dieser Umstand macht es erklärlich, warum z. B. der interessante vom Privatwohnbau ausgehende Artikel P. Kloppers (Dtsch. Bauztg. No. 80), — an dem uns nur die schroffe Renaissancefeindschaft peinlich berührt, — obwohl gleichfalls von Spengler angeregt, das Wesen der orientalischen (und damit auch der frühitalienischen) Baukunst in einer von Höver diametral verschiedenen Weise charakterisiert. So allgemeine Untersuchungen, wie diejenige Hövers, — ollen eben doch nur auf Grund universalster Materialien geführt werden. Nur dann können ihre Ergebnisse Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit haben. —

durchgehend Charakteristische eine „transarchitekturelle“ Schaffensweise im Sinne körperloser Vergeistigung (was zu erhärten z. B. bei den ägyptischen Pyramiden, natürlich keine ganz leichte Sache ist); für Indien wird — wohl doch nicht so ganz ohne Hinblick auf die Theorie einer „arischen“ Rassenreinheit? — eine engere Verwandtschaft mit dem deutschen Wesen behauptet und durch Konstatierung einer „Horizontalgotik“, eines „tropischen Barock“, ja, eines „siamesischen Rokoko“ noch sinnfällig unterstrichen, was nun doch nicht ganz unbedenklich scheint, zumal diese Termini nirgends scharf definiert werden und z. B. als Repräsentant jenes „Rokoko“ ein — eiffelturmähnlicher Bau vorgeführt wird!

Nach Erledigung dieser beiden außereuropäischen Architekturtypen wendet sich Höver der Betrachtung Südeuropas zu, dessen Architekturentwicklung bis ungefähr zu der italienischen Renaissance hin er als einen nicht eben sonderlich erfolgreichen Abwehrkampf des abendländischen Wesens

gegen die transarchitekturelle Bauweise des Orients auf-  
faßt. Die gallisch beeinflusste Lombardei bleibt dabei  
außer Betracht. Als Höhepunkt abendländischer Bau-  
gesinnung erscheint ihm während dieser Kampfperiode  
zwischen Abend- und Morgenland der dorische Stil (über-  
raschend genug, wenn man an die Kultbestimmung des  
Baues denkt) und das Pantheon, während für ihn da-  
gegen nicht nur die Jonik, sondern auch die gesamte  
mittelalterliche Baukunst Italiens — wie mir scheint,  
nicht ohne Überschätzung gewisser dekorativer Elemente!  
— eine orientalische Enklave inmitten der abend-  
ländischen Baugeschichte darstellt. Ja, das Wesen der  
italienischen Säulenarchitektur faßt Höver (auch hier  
wieder mit Spengler übereingehend) bis zum Erwachen  
des Barock hin noch als ein vorwiegend orientalisches auf.

Für das nördliche Europa sieht Höver im Zeitalter  
des frühromanischen Stils noch eine innere  
Einheit gegeben durch die gleichlaufenden Bemühungen  
zur Begründung eines abendländischen Körper- und  
Massenstils. Sodann teilen sich für ihn die Wege der  
Entwicklung: der westliche — französisch-englische —  
Rationalismus sucht die (als taktisch gekennzeichneten)  
Lösungen klassischer Reife in der mathematischen  
Klarheit des hochgotischen Gliederbaus (die Spätgotik  
bleibt hier mehr auf das rein Ornamentale beschränkt)  
und der palladiesken antikischen Ruhe (wobei dann  
wieder ähnliche Vorbehalte für Barock und Rokoko  
formuliert werden); das „dualistische“, auf beständigen  
Ausgleich von Kontrasten gestellte Wesen des  
Deutschen hingegen bewährt sich vor allem in den  
Spätzeiten, und zwar in einer durch alle Spätstile  
(Spätromanik, Spätgotik, Spätbarock) gleichermaßen  
fühlbare Neigung zum reinen — optisch charakteristischen  
— Raumstil, dessen ästhetische Wirkung in einer  
kreisenden Bewegung besteht, also entschieden anti-  
longitudinalen Charakter trägt. Der im 16. und 17. Jahr-  
hundert baukünstlerisch unproduktiv gebliebene prote-  
stantische Norden ist an diesen Schöpfungen nur  
mit zwei — allerdings besonders großartigen — Bauten  
des 18. Jahrhundert (Dresdner Frauenkirche, Hamburger  
Michaelskirche) beteiligt, während das (hier lose mit-  
geführte) italienische „Körperformen-  
barock“ nur eine bewegte Schlußphase der italienischen  
Renaissance darstellt und bei seinem Herübergreifen nach  
Deutschland entscheidende Wesensveränderungen erfährt.  
Schließlich erliegen sowohl das italienische wie zuletzt  
auch das deutsche Barock dem Angriff eines in Frank-  
reich besonders früh und stark hervorgetretenen Neu-  
klassizismus.

Dies das mit starken Farben und glühendem Tempe-  
rament gestaltete Bild, das Otto Höver von der Gesamt-  
entwicklung der Baukunst zeichnet. Ein gewiß erfreulich  
unkonventionelles Bild, dessen Subjektivität übrigens  
dem Autor selbst am besten bewußt ist: will er doch eben  
nur auf jeden Fall anregen, gleichviel ob mit negativem  
oder positivem Erfolg. Daß ihm dies gelungen ist —  
wer wollte es bestreiten? — Andererseits erwächst aber  
eben aus dieser Eigenart des Werkes für uns Recht und  
Pflicht einer objektiven Einstellung zu seinen An-  
regungen. Wohl gemerkt — einer objektiven: denn ein  
stirnrunzelndes Vermerken etwa abweichenden Ge-  
schmacksurteils hat mit gesunder Kritik nichts zu  
schaffen.

Um vom Allgemeinen den Ausgang zu nehmen: das  
Bestreben, der Architekturgeschichte eine in zweifachem  
Sinn gebundene Marschroute zu geben — schicksalhaft  
im Spengler'schen Verstande und dazu noch durch die  
ein für allemal geltenden Nationalkonstanten — ver-  
trägt sich durchaus nicht immer mit den Tatsachen,  
auch nicht mit der Art, in der Höver sie sieht. Wenn  
z. B. erst die Möglichkeiten der Körperformenbildung  
durchlaufen sein müssen, ehe die Probleme eigentlicher  
Raumgestaltung in Angriff genommen werden — wie  
ist es dann möglich, daß gerade die Spätperiode der  
italienischen Renaissance lediglich in Sachen der Körper-  
form Originalität entwickelt? Oder: wenn die deutsche  
Nationalkonstante wirklich ganz auf die schwingende  
Raumkurve hinausläuft — wieso ist dann (ganz abgesehen  
von den vielen deutschen Meistern, die Höver not-  
gedrungen — bis in die schier körperlose Raumphantasie  
eines Pöppelmann hinein — als Epigon des michel-  
angelesken „Körperformenbarock“ in Anspruch nimmt)  
die im deutschen Raubarock bemerkbare „plastische  
Gegenbewegung“ etwas „Selbstverständliches“?

Dann die Terminologie: daß Höver dieser gleich  
Brinckmann eine gewisse Biegsamkeit zu wahren trachtet,  
ist an sich durchaus berechtigt; aber die Art, in der er

etwa die Ausdrücke „gotisch“ und „barock“ als zeitlose  
ästhetische Termini verwendet, hat schon etwas  
Anarchisches. Besonders gefährlich erscheint mir auch  
die vielseitige Benutzung des Ausdrucks „plastisch“. Für  
die den Baukörper nicht allein aufteilende, sondern  
geradezu alle stoffliche Konsistenz darin lösende Tendenz  
des gotischen Gliederbaues ist er ebensowenig adaequat,  
wie andererseits die Berufung auf seine „Plastizität“ oder  
seinen (relativen) Anthropomorphismus für einen Stil wie  
das italienische Barock „Ruhe“ oder „Mangel an  
Aktivität“ glaubhaft zu machen vermögen.

Zu den einzelnen „Nationalkonstanten“ seien einige  
Randbemerkungen verstatet!

Darüber, daß man den französischen Grund-  
trieb zu Ordnung und Maß auch in der Baukunst irgend-  
wie aufzuzeigen im Stande sein wird, besteht kein  
Zweifel: es geht aber m. E. nicht an, in die gewaltige  
Gefühlswelt von Frankreichs hochgotischen Kathedralen,  
in eine nationale Formenwelt, deren Vielgestaltigkeit  
sogar manchen recht abseitigen deutschen Provinzialismen  
noch geeignete Vorbilder an die Hand zu geben ver-  
mochte, die tödende Kühle des späten Rationalismus  
hineinzutragen. Auch der englische Baugeданke  
ist nicht ohne weiteres auf ewige Klassizität zu deuten,  
wenn man sich der sehr interessanten „divisiven“  
Kirchenräume des 17. Jahrh. erinnert, die Frankl (S. 71)  
analysiert und abbildet. Und wenn das französische  
Rokoko (das sich ja im Rahmen einer fast ausschließlich  
auf Kirchenbauten eingestellten Publikation in der Tat  
schwer würdigen läßt) schon selbst wirklich „nur“  
dekorative Bedeutung haben sollte, so ist doch das  
gewichtige Wort Frankls nicht zu vergessen, daß gerade  
das Ornament, als das von der Zweckgesinnung freieste  
Element der Architektur, die Entwicklung der künst-  
lerischen Potenzen als solcher in reinsten Form zu be-  
obachten Gelegenheit bietet. Mögen frühere Zeiten in der  
Überschätzung dieses Elements gesündigt haben: das  
Kind mit dem Bade auszuschütten und nun die Ge-  
schichte des Ornaments (auf die übrigens Frankl selbst  
nur wenig eingeht) von der Geschichte des Baustils völlig  
löslösen zu wollen, wäre dennoch nicht minder verfehlt!

Es wird sich (und das ist wohl im übrigen der ent-  
scheidendste Einwand gegen die Berechtigung von  
Frankls gesamteuropäischer Entwicklungseinheit, des-  
gleichen kaum bestreiten lassen, daß Deutschland die  
„Renaissance“-Epoche der neueren Architektur-  
Geschichte so gut wie gar nicht miterlebt hat, daß es  
also beinahe unmittelbar von der Spätgotik in das Früh-  
barock hinübergewandert ist. Höver ist auch hier wieder  
gewiß auf dem richtigen Wege zur Entwicklung der  
Nationalkonstante gewesen und hat insbesondere die  
schöpferische Kraft des deutschen Spätbarock sicherlich  
noch weit eindringlicher nachgefühlt als der Hallenser  
Professor, der an der Rokokokirche doch gar zu sehr  
das heiter-weltliche, höfisch-elegante Wesen betont hatte.  
Auch das Zusammenhalten der vorherrschenden Raum-  
tendenzen dieses Stils mit den antilongitudinalen Rich-  
tungen in Spätromanik und Spätgotik hat seine Be-  
rechtigung. Aber letztendlich läßt die orgiastische Freude  
an der „kreisenden Bewegung“ den Verfasser der „Ver-  
gleichenden Architekturgeschichte“ doch nachgerade  
schon den richtigen Maßstab für jedes anderes gerichtete  
Bauschaffen verlieren. Sonst könnte er nicht diese Be-  
wegung des Kreises als die Raumbewegung *κατ' ἑσθίην*  
hinstellen, das longitudinale Raumgefühl lediglich als  
Wehempfindung (Zerschellen dieser Bewegung an einer  
vertieften Chorpattie) charakterisieren. Die Einzelteile  
stimmen denn auch mit jenem radikalen Gesamtverdikt  
nie so ganz zusammen: wenn anders schon die Kreis-  
bewegung das Um und Auf aller Raumbewegung sein  
soll — warum soll dann der reine Zentralbau und selbst  
der ovalisierte Zentralraum daran keinen rechten Anteil  
zu nehmen befähigt sein, warum gerade allein dem aus  
dem Langhaus entstandenen Oval die höchste Verwirk-  
lichung räumlichen Denkens vorbehalten bleiben? Hier  
bleibt beinahe nur die Vermutung übrig, daß Höver diese  
Einzellösung bloß deshalb so leidenschaftlich in den  
Vordergrund rückt, weil er darin eine spezifisch deutsche  
Lösung erkannt hat. So erfreulich aber das Bekenntnis  
zum eigenen Wesen auch zweifellos ist — man möchte  
es doch im Umkreis einer universalhistorischen Dar-  
stellung mit einer völlig gerechten Einwertung fremden  
Wesens verbunden sehen. In diesem Sinne hat Frankls  
Zurückhaltung im Ausdruck subjektiver Gefühlswerte  
doch ihre sehr guten Seiten, und Hövers Neigung, die  
von deutschen Baukünstlern an französischen Vor-  
bildern gemachten Abänderungen allemal als ein „Über-



Abb. 22. Hauseingang am Platz.  
Häuserblock am Wieckeplatz. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)



Abb. 23. Hauseingang im Wohnhof.  
Häuserblock am Wieckeplatz. (Phot. Bayer & Schmölz, Köln-Nippes.)



Abb. 24. Balkon an der Platzseite.  
Häuserblock am Wieckeplatz. (Phot. Hugo Schmölz, bzw. Bayer & Schmölz, Köln.)



Abb. 25. Hauseingang an der Südseite.

Häuserblock am Wieckeplatz. (Phot. Hugo Schmölz, bzw. Bayer & Schmölz, Köln.)

Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. O.

treffen“ dieser Vorbilder zu deuten, ihr Bedenkliches.  
Auch für Italien müssen einige Fragezeichen  
gesetzt werden. Wenn Höver es ablehnt, dieses Land als  
die Achse der gesamten Architekturgeschichte anzusehen,

so hat er damit gewiß nicht Unrecht. Wenn er aber das  
Orientalisch-Transarchitektonale für die italienische Bau-  
kunst fast bis an die Schwelle des Barock hin wahr haben  
will, so widerspricht er damit der von ihm an anderen

Orten selbst formulierten (u. m. E. richtigen) Erkenntnis, daß sowohl in der Renaissance-Bewegung als schon vorher im gotischen Kathedralbau ein originär-römisches, also abendländisches Gefühl maßgebend gewesen sei. Andererseits scheint mit der namentlich durch Frankis eingehende Analysen auch für die Entwicklung der Raumform als solcher bündig erbrachte Beweis einer grundsätzlichen Veränderung gegenüber dem Renaissancebau durch Hövers Betonung der Körperschaften im italienischen Barock keineswegs widerlegt . . . geschweige denn, daß die Verkettung unseres Johann Sebastian Bach mit solchem „Körperformbarock“ tiefer einzu-leuchten vermöchte.

Ich rühre bei dieser Gelegenheit (ohne naheliegende Anlässe weiter ausbeuten zu wollen) nur ganz leise an des sprach- und denkgewandten Autors allgemeine hervortretende Neigung zu literarischen Effektstücken, die man in einer so ersten und stark durchgeführten Arbeit gern missen möchte. Andererseits fehlt es daran aber gewiß auch nicht an Einzelgedanken von schlagkräftigster Richtigkeit, ja auch an sehr zutreffenden Bemerkungen aktuellen Gepräges: dahin rechnen wir die guten Einwände gegen die Freilegung von gotischen

Domen, gegen die Reihung in sich geschlossener Palazzi zu der langen Linie der Münchener Ludwigstraße, den alles Gewände ergreifende Freskenschmuck von romanischen Kirchen, usw.

Alles in allem genommen; wird diese erste auf Grund moderner architektur-analytischer Kategorien geschaffene Universalgeschichte der Baukunst den Rückgriff auf die seit Wölfflin in dieser Richtung angestellten Einzeluntersuchungen und auf die weiter gespannte lichtvolle Arbeit Frankls zwar sicherlich nicht entbehrlich machen können: wohl aber wird das Höversche Buch, ein echtes Kind unserer leidenschaftlich ringenden Gegenwart, durch die Weite und Kühnheit seiner Perspektiven wie durch seine nachdrückliche Bemühung um eine Würdigung der nationalen Eigentümlichkeiten im Rahmen der Architekturbeschichte seinen Lesern eine Menge fruchtbarer Anregungen zu bieten imstande sein. Wenn es mir gelungen sein sollte, den Lesern einige brauchbare Handhaben für eine wachsam-kritische Lektüre des Bandes zu liefern, (wie sie angesichts des starken Temperaments des Autors und seiner Neigung zum „barocken“ Verschleifen aller scharfkantigen Begrifflichkeit in der Tat not tut), so ist der Zweck dieser Zeilen voll erfüllt. —

### Literatur.

**Deutschlands Städtebau: Lübeck—Travemünde.** Unter Mitwirkung der Behörden, bearbeitet von Oberbaurat F. W. Virck, II. Aufl. Berlin 1925. „Dari“-Verlag. Preis 3,50 M.

In der Reihe der Städtebauhefte steht das hier vorliegende mit an erster Stelle in Bezug auf Vielseitigkeit und anregendem Interesse des Inhaltes. Dies liegt z. T. an dem einzigartigen Hintergrunde der prächtigen alten Hansestadt, z. T. aber auch daran, daß in den letzten Jahrzehnten einsichtige und tüchtige Architekten wie Oberbaurat Baltzer und neben ihm die Oberbauräte Mühlenpfordt (jetzt Hochschulprofessor in Braunschweig) und Virck tätig waren oder sind, denen sich eine ganze Reihe vorwärtsstrebender Privatarchitekten wetteifernd anschlossen. Ebenso fand die Pflege und Auswertung des Altbesitzes an Kunstwerken in den Museumsdirektoren Schäfer und zur Zeit Heise tatkräftige Förderer.

Auch auf allen anderen behandelten Gebieten wie Gartenbau, Hafenanbau, Theater, Industrie usw. bemerkt der Leser das Wirken tüchtiger frischer Fachmänner, während sich in den verschiedenartigen schönen Kunstbeilagen das lebhafteste künstlerische Interesse weiter Kreise spiegelt.

Eine große Zahl von meist noch unveröffentlichten Aufnahmen alter und neuer Bauwerke und Projekte erläutern auf's anschaulichste die vielen lehrreichen Aufsätze des schönen Heftes. — Blunck.

### Tote.

**Dr.-Ing. h. c. Friedrich Meythaler** † Im Alter von 57 Jahren ist an einem Herzschlag am 9. November d. J. der Ob.-Baurat Fr. Meythaler bei der Wasser- und Straßenbaudirektion Karlsruhe verschieden. Geboren in Karlsruhe, woselbst er die Schulen besuchte und an der technischen Hochschule Fridericiana seine Fachbildung als Bauingenieur erwarb, wurde er nach abgelegter Staatsprüfung als Ingenieurpraktikant i. J. 1891 in den Staatsdienst übernommen. Hier fand er seiner Neigung entsprechend ausschließlich Verwendung beim Wasserbau am Rhein und an den Schwarzwaldflüssen. Durch seine Tätigkeit im Bezirk der Rheinbauinspektion Offenburg und Mannheim konnte er seine praktischen Erfahrungen sammeln und namentlich am letzteren Orte sich mit den Bedürfnissen der Großschiffahrt vertraut machen, welche Beschäftigung ihn später an entscheidender Stelle zu hervorragenden technischen Leistungen befähigte. Zur Zentralverwaltung als Hilfsarbeiter eingezogen war er berufen die Einzelheiten des Honsell'schen Entwurfs für die Schiffbarmachung des Oberrheins von Sondernheim bis Straßburg zu bearbeiten und dann dessen Ausbau als Vorstand der Rheinbauinspektion Karlsruhe in den Jahren 1907—1912 durchzuführen. Als äußeres Zeichen der Anerkennung zur Krönung des wohl gelungenen Werks verlieh ihm die technische Hochschule Fridericiana die Würde als Doktor-Ingenieur ehrenhalber. Meythaler wurde dann i. J. 1919 Mitglied der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und übernahm anfangs die Aufsicht über die im staatlichen Flußbau befindlichen Schwarzwaldflüsse, später neben der Vorstandstelle des mit dem Wasserbau engverbundenen Büros für Hydrographie das wichtige Gebiet der Ausnutzung der Wasserkräfte des badischen Landes. Hier hatte er Gelegenheit nicht nur zu der Begutachtung für die Genehmigung des Ausbaues privater Anlagen, sondern

auch zu praktischer Betätigung bei den großzügigen staatlichen Projekten. Er wirkte ausschlaggebend mit bei dem Ausbau des Murgwerkes und war dann der geübte sachverständige Berater der später für den Betrieb gegründeten Aktiengesellschaft des Badenwerkes, dessen Leitung er als Aufsichtsratsmitglied angehörte. Seine letzte ebenso interessante wie schwierige Aufgabe, die Lösung der Frage der Donauversinkung bei Immendingen, des hier anhängigen Streitfalles zwischen Württemberg und Baden, konnte er leider nicht mehr zu einem guten Ende führen. Allzufrüh ist der einfache, bescheidene Mensch seinem Beruf entrissen worden. Ein treues Gedenken sichern ihm seine Werke. — Cassinone.

### Wettbewerbe.

**Der Wettbewerb zur Gewinnung von Entwürfen für das Handelskammergebäude in Mannheim wurde mit 159 Entwürfen beschickt.** Das Preisgericht hat folgende Entscheidung gefällt: Ein I. Preis wurde nicht zuerkannt; ein II. Preis von 5500 M. Kennw. „Platzwand II“, Verf. Arch. Reg.-Baumstr. Chr. Schrade, Mannheim; ein III. Preis von 4000 M. Kennw. „Knotenpunkt“, Verf. Arch. G. Schupp, Frankfurt a. M.; ein III. Preis von 4000 M. Kennw. „Hansa-Alemaniae“, Verf. Arch. Carl Leubert und H. Lehr, Nürnberg. Zum Ankauf zum Preise von je 1000 M. wurden empfohlen: 1. Der Entwurf Kennw. „Radioturm“, Verf. Arch. Karl Latteyer und Arch. Bausch Ludwigshafen a. Rhein; 2. der Entwurf Kennw. „Putz u. Stein“, Verf. Arch. Adolf Schmidt, Berlin-Siemensstadt; 3. der Entwurf Kennw. „Handel u. Wandel III“, Verf. die Arch. Strunck und Wentzler in Dortmund. —

**In dem vom Vorstände der Lesegesellschaft ausgeschriebenem Wettbewerb für ein neues Gesellschaftshaus unter Kölner Baukünstlern in Köln waren 58 Entwürfe eingegangen.** Das Preisgericht hat folgende Entscheidung getroffen: Den I. Preis von 5000 M. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Lang in der Gasse“, Architekten Karl Klag und Arthur Hauck; den II. Preis von 3000 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Kölsche Art“, Verf. Arch. Klemens Klotz; III. Preis von 2000 M. der Entwurf mit dem Kennwort „Tradition“, Verfasser Prof. Müller-Erkelenz. Angekauft für je 1000 M. wurden folgende drei Entwürfe: „Wiedergeburt“, Verf. ist Prof. Dr. v. Cube und Artur Buchloh, Duisburg, die Verfasser des Vorentwurfs; „Gebt 8“, Verf. Wilhelm Riphahn und Dipl.-Ing. Kaspar Maria Grod; „K. L. G.“, Verf. Heinrich Beniot und Johann Bergerhausen. —

**In dem Wettbewerb für eine Stadthalle in Weimar ist der Einlieferungstermin der Entwürfe bis Montag, den 1. Februar 1926, abends 5 Uhr, verlängert worden. —**

**Wettbewerb - Erweiterungsbau des Stadtschützenhauses in Halle.** In Nr. 91 v. 14. Nov. d. Js. ist als Träger des III. Preises irrthümlich Arch. B. D. A. Arthur Föhre angegeben, während es richtig heißen muß Arch. Bruno Föhre, Halle a. S. —

Inhalt: Die Ostmarkbauten in Frankfurt a. d. Oder. (Fortsetzung.) — Probleme der Architekturgeschichte. (Schluß.) — Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.